

Evangelisch-Lutherisches Gemeinde = Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synoden von Wisconsin und Minnesota.

Redigirt von einer Committee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cents Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch Hein. Raman's Buchhandlung in Dresden.
Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis., as second class matter.

Hatte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3. 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt u. Wechselblätter sind zu adressiren: Prof. A. Gräbner, 924 Lloyd Straße, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen u. Gelder sind zu adressiren: Rev. Th. Jäkel, Milwaukee, Wis.

16. Jahrg. No. 18.

Milwaukee, Wis., den 15. Mai 1881.

Lauf. No. 410.

Morgenstehen.

Du, des Himmels Bier und Kron',
Du Hoffnungstern dem Erdensohn,
Des Gottes, der in Wettern groß,
Der reinen Jungfrau ew'ger Sproß;

Reich beim Erwachen uns die Hand,
Das lauter sich der Geist, entbrannt
Für dich, und Gottes Lobes voll
Auffchwingt und bringt des Dankes Zoll.

Der Morgenstern am Himmel lacht,
Verkündend, daß der Tag erwacht;
Die Nacht versinkt, das Dunkel bricht:
O zünd' in uns Dein heilig Licht!

Ambrosius.

Eine Pfingstpredigt

von Matthias Hoe von Hoeneegg.*)
Text: Joh. 14, 23—31.

Geliebte und Auserwählte in dem Herrn Christo!

Es hat Gott der Herr im alten Testament zum erstenmal ein Pfingstfest gehalten, welches aber dermaßen bewandt und beschaffen gewesen, daß an demselben nichts denn eitel Schrecken, Bittern und Jagen unter dem Volk entstanden. Denn da stunden sechsmal Hunderttausend Mann, die durchs rothe Meer mit trockenem Fuß gewandelt und an den Berg Sinai kamen. Als sie nun beisammen auf dem Felde, ließ Gott alsobald die Posaunen blasen, ließ sich hören mit schrecklichem Donner, Blitzen, Feuer, Rauch, Dampf, Erdbeben, davon Himmel und Erde erzittert sind. Darnach fing er an mit eigener Stimme die Worte der Zehn Gebote zu reden, darüber das anwesende Volk abermals dermaßen sich entsetzt, daß sie alle schrieen und sprachen: „Ach Mose, rede du mit uns; laß den Herrn nicht mehr reden, denn wir können seine Stimme nicht hören, wir müssen alle sterben.“ Es war am allerschrecklichsten der Fluch, den Gott seinem Gesetz angehängt: „Wenn du meiner Stimme nicht gehorchest, verflucht wirst du sein in deinem Hause, verflucht auf dem Felde; verflucht wird sein die Frucht deines Leibes, deines Viehes; verflucht wirst du sein, wenn du ausgehest, verflucht wenn du eingehest.“ Solches Pfingstschreckens wollte Gott

daß das Volk Israel jährlich gedenken und denselben Tag feierlich begehen sollte. Jesus Christus aber, unser Herr und Heiland, hat uns viel ein freudenreicher Pfingstfest bescheret, welches wir noch auf heutigen Tag durch Gottes Gnade mit besonderer Solennität und Herrlichkeit feiern und halten. Denn da offenbart sich der Herr sitzend zur Rechten Gottes mit einem lieblichen Saufen und Brausen des Windes. Er sendet und schenket seinen heiligen und guten Geist, durch dessen Bewohnung wir gelehret, getröstet und in alle Wahrheit geführt werden; er begnadet seine lieben Apostel; er läßt durch sie predigen und verkündigen das Evangelium aller Creatur, er läßt seine Liebe gegen uns aller Welt offenbaren und anbieten; er macht uns nicht verzagt, sondern getrost, freudig, herzlich, wie nicht allein aus der Historie von der sichtlichen Ausgießung des Heiligen Geistes, sondern auch aus dem verlesenen hochwürdigen Evangelio abzunehmen ist. Demnach haben wir dem Allerhöchsten für unsere fröhliche Pfingsten des neuen Testaments zu danken und Ursach uns also zu bequemen, damit wir solcher reichlich an Leib und Seele und dort genießen mögen. Auf diesmal wollen wir im Namen des Herrn mit einander kürzlich anhören:

einmal, was der Herr Christus für fröhliche Pfingstverheißungen gebe;
zum andern, wer die seien, die sich dersehen zu getrösten haben.

Bereitet eure Herzen zu fleißiger Aufmerksamkeit. Der getreue, barmherzige Gott verleihe uns allen die Kraft des Heiligen Geistes um Jesu Christi unsers Herrn willen. Amen!

Erster Theil.

Anlangend den ersten Punkt, so verspricht der Herr Christus des himmlischen Vaters Liebe, Guld und Gnade gegen uns arme Menschen. „Wer mich liebet, der wird mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben,“ saget er. Das ist ein Abgrund aller Wohlthaten und der Brunnem, daraus wir zu schöpfen, was wir an Leib und Seel bedürfen. Das ist, spricht St. Bernhart, ein voller Sack der göttlichen, hochberühmten, inbrünstigen, herzlichen, reichen, großen Barmherzigkeit, durch welche wir ausgesöhnt zu Kindern Gottes an- und aufgenommen und der ewigen Glorie vergewissert werden.

Im Alten Testament war das Donnern und Blitzen ein Zeichen des Zorns Gottes; denn er ist ein verzehrend Feuer, 5. Mos. 4, ein eifriger Gott, der zu strafen dreuet, 2. Mos. 20, eine feurige Glut, Jes. 33. Hier aber sind Worte und Zeichen der Liebe des

Vaters gegen uns, und zeiget davon der Herr Christus selbst, damit wir desto gewisser es glauben mögen.

Im morgenden Evangelio redet er auch auf die Weise, Joh. 3: „Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingeborenen Sohn gab.“ Und sonst steht in der heil. Schrift zum öftern, wie der Vater gegen uns gesinnet sei. „D wie hat er die Leute so lieb,“ sagt Moses im 5. Buch am 33. Kapitel. „Gnädig und barmherzig ist der Herr, geduldig und von großer Güte; denn so hoch der Himmel über der Erde ist, läßt er seine Gnade walten über die so ihn fürchten,“ Ps. 103. „Schmecket und sehet, wie freundlich der Herr ist,“ Ps. 34. „Er hat uns geliebet, da wir noch seine Feinde waren,“ Röm. 5. Nicht wir haben ihn zuvor, sondern er hat uns geliebet, 1. Joh. 4.

Dieser Liebe ist billig, daß wir uns auf die heil. Pfingsten erinnern, daher desto eifriger zu Gott rufen. Denn hat uns der Vater lieb, so wird er uns der keines versagen, das uns nütze ist an Leib und Seele. Wir sollen deshalb auch um Beistand des Heil. Geistes anhalten; denn er ist der Geist, der das Vertrauen und die Zuversicht zu Gott in unsern Herzen erwecket und anzündet. Wir sind von Natur sündhafte Menschen, dürften nimmermehr die Hoffnung uns machen, daß wir bei Gott in Gnaden und in der Liebe waren; denn wir sind Staub und Aschen, 1. Mos. 18, ein armes Gemächte, Ps. 103. Der Vater aller Gnaden und Barmherzigkeit erzeiget uns freiwillig diese Liebe, und sein Sohn, der Herr Jesus, vertröstet uns darauf. Ei, wohlan, so ist unser Pfingstfest ein auserlesen trostreich Fest, weil wir an demselben der Liebe Gottes vergewissert werden.

Zum andern aber verheißt der Herr Christus sein und des Vaters gnädige Einwohnung; er und der Vater wolle mit Gnaden bei uns sein und wohnen: „Ich und der Vater wollen zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen.“ Es ist unter uns Menschen also gebräuchlich, daß auf die hohen Feste wir einander vertrösten, daß wir zusammenkommen, eins das andere besuchen wollen. Es besucht aber nur ein Mensch den andern. Hier verheißt der Herr Jesus aber, daß er und der Vater gegen dem heiligen Pfingstfest zu uns kommen und Wohnung bei uns machen wolle. Gott will einkehren bei den Menschen, wie er dort bei Abraham eingekohret, 1. Mos. 18, der Schöpfer bei seinem Geschöpf. Und zwar will er in uns Wohnung machen, wir sollen sein Tempel, seine Wohnung, seine Herberge sein, zu uns will er kommen. Das ist ein vortrefflicher Trost, der mit aller Welt Gut nicht zu bezahlen ist. Denn wo der Herr ist, da kommt er nicht leer; er schenkt

*) Matthias Hoe von Hoeneegg war zur Zeit des dreißigjährigen Krieges Oberhofprediger und Kirchenrath zu Dresden.

uns voll ein, Gutes und Barmherzigkeit läßt er uns folgen unser Lebelang, Ps. 23. Er ist bei uns im Feuer, daß die Flammen uns nicht verzehren, im Wasser, daß die Ströme uns nicht ersäufen, Jes. 43. Er ist bei uns in der Noth; er ist bereit uns herauszureißen, zu Ehren zu machen, mit langem Leben zu sättigen und sein Heil zu zeigen, Ps. 91. Er nimmt uns an zu Söhnen und Töchtern, 2. Cor. 6, also, daß wir kraft solcher Kindschaft auch der Erbschaft zu gewarten haben.

Daraus wir denn zu dieser Zeit merken sollen, es gebühre uns gänzlich, daß wir unsere Herzen weit, weit aufsthen dem werthen Gast, der zu uns kommen will. „Thut mir auf die Thore der Gerechtigkeit, daß ich da hineingehe,“ Ps. 118. „Machet die Thore weit und die Thüren in der Welt hoch, daß der König der Ehren einziehe,“ Ps. 24.

Denn ob zwar unsere Herzen von Natur so rein nicht sind, daß sie sollten zur Herberge Gottes taugen, so hat sie doch der Herr Jesus Christus durch sein heil. Blut gereinigt, Apostelg. 15, und würdig oder tüchtig gemacht, also daß, wenn im Glauben unserer Herzen Pfosten und Thürschwelle mit dem Blute des Herrn Jesu besprengt und bestrichen, so hat der Herr kein Bedenken, zu uns zu kommen und Wohnung in uns zu machen, in welchem Fall denn der Heilige Geist ein guter Beförderer ist; denn er wird von dem Herrn Christo selbst ein Thürhüter genannt, Joh. 10. Er macht die Thür unserer Herzen auf, daß der Herr hinein kommen und Herberge darinnen haben möge.

Wie wir aber einen Menschen der Ehren achten, daß wir ihn ansprechen und ersuchen, er wolle zu uns kommen, also und noch vielmehr gebührt es uns, den allerhöchsten Gott in wahrer Demuth zu begrüßen und anzusprechen.

Zum dritten verheißt der Herr Christus den gewünschten Frieden mit Gott. „Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht. Den Frieden gebe ich euch; meinen Frieden lasse ich euch.“ Im alten Testament war Furcht, Zittern und Schrecken. Auf's Pfingstfest des neuen Testaments soll alle Furcht weg sein, und will der Herr Christus unser Herz getroßt, freudig und wohlgenuth machen. Den Frieden, der höher ist denn alle Vernunft, verheißt er uns als der rechte Friedefürst, Jes. 9. Und zwar wirket solchen Frieden im Herzen der Heilige Geist als der rechte Friedensschild; durch seine Kraft blühet bei und in uns großer Friede, Ps. 72, er ist der Gott des Friedens, 1. Theff. 5.

Dieser Friede macht uns freudig im Gebet, Ehr. 5, er macht uns freudig im Gewissen, Röm. 5, er macht uns freudig allermeist im Sterben, Luc. 2. Denn da will unsere Seele den besten Trost darin haben, daß wir im Frieden bei Gott stehen, daß es nunmehr alles sei versöhnt worden im Himmel und auf Erden, Col. 1, inmaßen die heil. Engel selbst gesungen, Luc. 2: „Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen.“ Da ist nichts Lieblicheres einem sterbenden Christen denn das „Friede sei mit euch,“ Joh. 20. Nehmet es bei euch ab, ihr geliebten in dem Herrn, ob nicht das Herz viel muthiger und fröhlicher, wenn ihr mit vornehmen Leuten einstmals in Unfrieden gestanden, hernach aber vertragen und verglichen seid; wie viel mehr muß Seele und Geist eines Christen sich freuen, wenn dieselbe dessen gewiß ist, daß Gott, den wir zuvor erzürnet, der sich von uns wegen der Sünde abgesondert, Jes. 59, wieder zufrieden mit uns sei? Das ist das Dritte, das Christus zum Pfingsttrost uns giebt.

Zum vierten verheißt er auch die Schenkung und

Sendung des Heil. Geistes. „Mein Vater wird senden in meinem Namen den Tröster, den Heil. Geist.“ „Ich will einen neuen Geist in euch geben,“ hat er gesagt bei Hefekiel im 11. Kapitel. „Ich will meinen Geist in euch geben und solche Leute aus euch machen, die in meinen Geboten wandeln, meine Rechte halten und darnach thun,“ Hefek. 36. „Ihr aber bleibet hie zu Jerusalem, bis ihr angethan werdet mit Kraft aus der Höhe,“ Luc. 24.

Der andere Theil.

Lasset uns nun hören, wem der Herr solche vielfältige Pfingstgnade verspreche, bei wem sich der Vater und Sohn einstellen, Wohnung machen, und bei wem der Heil. Geist sein Amt verrichten wolle. Nicht bei den abgesetzten Feinden des Herrn, als da sind Juden, Türken und andere Gotteslästerer; nicht bei epikurischen, rohen, gottlosen und unbußfertigen Menschen, die in eitel Sünd und Ungerechtigkeit, in Verachtung des göttlichen Wortes und der Sakramente, in Ungehorsam, Mord, Haber, Haß, Neid, Zank, Ehebruch, Unzucht, Raub, Diebstahl, Lügen und Trügen fortfahren, sich weder um Gott noch seinen Himmel am wenigsten bekümmern. Zu solchen Leuten hält sich die heil. Dreifaltigkeit in Gnaden keineswegs, sondern wie der Rauch die Bienen, also vertreiben auch die muthwilligen Sünden die Gegenwart der Gnade und Barmherzigkeit Gottes. „Er ist nicht ein Gott, dem gottloses Wesen gefällt; wer böse ist, bleibet nicht vor ihm,“ Ps. 5. „Er ist ein rechter Richter und ein Gott, der täglich dräuet u. s. w.,“ Ps. 11. Darum darf kein unbußfertiger Mensch sich die Rechnung machen, daß er Gottes Guld oder gnadenreiche Zimwohnung, oder den Herzensfrieden, oder die Gabe des Heiligen Geistes bei sich habe; es gehören andere Leute dazu, die der Pfingstgnade theilhaftig werden können und sollen:

Erstlich, die den Herrn Christum recht lieb haben. „Wer mich liebet den wird mein Vater lieben.“ Das Lieben ist nun eigentlich der Glaube oder die Zwersicht, die wir zu Christo tragen im Werk unserer Seligkeit. Da lieben wir nicht uns selbst oder unsere eigene Werkheiligkeit, wie die Pharisäer gethan und die Päpster noch thun, die sich dermaßen lieben, daß sie sich auch einbilden, sie seien wohl mächtig und kräftig, durch ihr Verdienst selig zu werden, durch ihre selberdachten und erdichteten Werke in den Himmel zu kommen. Das ist die Liebe gegen Christum ganz hintan gesetzt. Da lieben sie mehr ihre Mönchskappen, ihre Ordensregeln, ihre Messen, ihre Vigilien, Wallfahrten, ihre Butterkäse und Ablassbriefe. Das ist aber Unrecht. So lieben auch die Christum nicht, die nur auf das Zeitliche sehen und hoffen, an Geld und Gut ihr Herz hängen, Ps. 62. Sondern die sind rechte Liebhaber Christi, die mit David sprechen im 18. Psalm: „Herzlich lieb hab ich dich, o Herr,“ und mit der rechtschaffenen Kirche der Gläubigen: „Saget meinen Lieben, daß ich vor Liebe krank liege. Wo ist der, den meine Seele liebet,“ Hohel. 1 und 5. Und heißet lieben den Herrn Christum nichts Anderes denn sich seiner Wohlthaten, die er uns erworben, freuen, auf ihn sich verlassen, alle Seligkeit und Heil auf ihn gründen, außer ihm in den Sachen, die unser ewiges Leben betreffen, nichts im Himmel und auf Erden wünschen, sondern ihm allein anhängen. Also hat den Herrn Jesum geliebt Maria Magdalena, wie er ihr das Zeugniß giebt Luc. 7. Also liebten ihn die drei Weiber, die morgens frühe zum Grabe kamen ihn zu salben. Also liebte ihn Petrus; den fragte der Herr: „Petre, hast du mich lieb?“ Er antwortet: „Ja, Herr.“ Christus fragt zum andernmal: „Petre, hast du mich lieb?“ Er spricht wieder:

„Ja, Herr.“ Desgleichen fragt Jesus zum drittenmal, und Petrus sagt: „Du weißt, Herr, daß ich dich lieb habe.“ O, wie gut und nütze ist es diesen Herrn lieb haben. O, wie wohl hat ers verdient, daß wir ihm allesamt herzlich lieben, inbrünstig einen und meinen. Denn er hat auch eine große Liebe zu uns getragen, sein Leben für uns gegeben, Joh. 10. Aus solcher Liebe zu ihm haben viel Christen ihr Leib und Leben, Hab und Gut und Blut in die Schanze geschlagen, Christum mehr denn das Zeitliche geliebt, wie wir von den heil. Märtyrern Ignatio, Polykarpo, Cypriano, Babyla, Justino und anderen unzähligen mehr lesen. Der Herr Christus selbst sagt, der liebe ihn wahrhaftig, der sei netwegen Haus und Hof, Vater und Mutter, Weib und Kind, Ader und alles andere verlasse, Matth. 19; wer sein Leben liebe, der hasse ihn, wer aber sein Leben hasse, der liebe ihn, Joh. 12. Diemeil nun dieser Grad der Liebe eben hoch läuft und wir ihn aus eigenen Kräften nicht erreichen mögen, so ist hiezu gut und bereit der heil. Geist, der das Feuer solcher Liebe in uns anzünde, erwecke, erhalte, uns getroßt und freudig in dergleichen Anfechtungen mache, darum wir ihn denn um getreuen Beistand fleißig anrufen sollen. Wer das Mittel gebraucht, an dem ereignet sich die brünstige Liebe gegen den Herrn Christum.

Wohlau, da ist Trost zu merken: wer Christum also liebt, den will er wieder lieben, er will samt dem Vater zu ihm kommen, und Wohnung bei ihm machen; er will Friede im Gewissen und einstmals eine selige Heimfahrt geben; er will seinen heil. Geist darleihen und in Summa mit großer Gnade und Barmherzigkeit sich einstellen. Derwegen so lieben wir billig den Herrn Christum; und gleichwie einer, der den andern liebt, ihn auch vertheidigt wieder alle Verläumber, also ist uns nicht zu verdenken, daß wir die Ehre, Majestät, Wort und Amt des Herrn Christi wider alle seine Feinde und Lasterer, Türken, Juden, Päpster und Sacramentirer und andere vertheidigen, im Wenigsten unsern Herrn und Heiland Jesum weder an seiner Ehre noch an seinem heilwärtigen Amt verkürzen noch legen lassen. Niemand liebt Christum, der nicht seine Feinde hasst. Daher David aus Liebe gegen Gott sagt: „Ich hasse, Herr, die dich hassen; ich hasse sie mit vollkommenem Ernst,“ Ps. 139.

Der Pfingstgnade werden fürs andre theilhaftig diejenigen, welche Christi Wort treulich halten und in Acht nehmen; denn das verknüpft er mit der Liebe, da er spricht: „Wer mich liebet, der wird mein Wort halten, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen.“

Hieraus ist im Gegensatz abermal abzunehmen, woher es komme, daß viele der Pfingstverheißung Christi nicht genießen, nämlich weil sie für eins Christi Wort nicht hören. Ihrer viele gehen Jahr und Tag hin, fragen nicht ein Haar breit nach Gottes Wort, sind faul und schläfrig dasselbe nur zu hören, zu lernen und zu betrachten, wenden lieber Herz und Ohren zu Menschen-satzungen, zu den Lügen des Satans, zu eitel Fabeln, oder aber zu andern vergänglichem Sachen, damit sie sich großer Gnade und Wohlthat Gottes verlustig machen.

Anderer hören wohl, aber nur oben hin ohne alle Andacht, viel weniger folgen und gehorchen sie dem Wort Christi. Da ist nun abermals kein Wunder, daß ihnen das Pfingstfest nicht widerfährt.

Wollen wir aber dasselbe haben, so erfordert es die Nothdurft, wie wir von Christo Jesu vernehmen, daß wir zu seinem Wort uns halten, sein Wort hören und vernehmen; denn durch das Gehör der Pre-

digst des Glaubens kommt der heil. Geist, Gal. 3. Das Wort ist das rechte Fuhrwerk des heil. Geistes, der Wagen, auf welchem Gott zu uns einkehrt. Das Wort Christi ist ein Wort der Gnaden und des Heils, Apostelg. 13, ein Wort des Lebens, Joh. 6, eine Kraft Gottes selig zu machen, Röm. 1, ein Geruch des Lebens zum Leben, 2. Cor. 3. Das Wort des Evangeliums hörten die zu Samaria und wurden begabt mit dem heil. Geist, Apostelg. 8.

Es ist aber nicht genug bloß hören, sondern auch das Wort Christi halten. . . . Darauf dringt die Schrift auch anderswo heftig: „Seid nicht allein Hörer, sondern auch Thäter,“ Röm. 2. Jakobus in seiner Epistel im 1. Kapitel: „Nehmet an das Wort mit Sanftmuth, das in euch gepflanzt ist, welches kann eure Seelen selig machen. Seid aber Thäter des Wortes und nicht Hörer allein, damit ihr euch selbst betrüget. Denn so jemand ist ein Hörer des Wortes und nicht ein Thäter, der ist gleich einem Mann, der sein leiblich Angesicht in einem Spiegel anschaut, denn, nachdem er sich beschauet hat, geht er von Stund an davon und vergißet, wie er gestaltet war. Wer aber durchschauet in das vollkommene Gesetz der Freiheit und darinnen beharret, und ist nicht ein vergeßlicher Hörer sondern ein Thäter, derselbige wird selig sein in seiner That.“ Der Herr Jesus spricht: „Selig sind die mein Wort hören und bewahren,“ Luc. 11. „Das auf dem guten Lande sind die das Wort hören und behalten in einem feinen guten Herzen und Frucht bringen in Geduld,“ Luc. 8. Also sagt er auch Matth. 7: „Wer meine Worte höret und thut sie, u. s. w.“ Um dieser Ursache willen ruft er so oft: „Wer Ohren hat zu hören, der höre,“ und begehret der Herr Christus das Halten seines Wortes nicht wie Moses, der nur bloß fordert, aber keine Kräfte dazu giebt, auch eitel Drohworte von sich hören läßt; sondern der Herr Jesus will sein Wort von uns gehalten haben, dazu er selbst die Kraft seines Geistes verleiht, welches ein purlauter Trost- und Heilswort ist. Er meint auch nichts anders durch das Halten seines Wortes, als an ihn glauben. Wer das thut, der soll der Pfingstgnaße genießen, soll nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben; welches uns allen aus Gnaden gebe und verleihe Gott Vater, Sohn und Heiliger Geist, hochgelobter Gott in Ewigkeit. Amen.

Der christliche Kirchengesang.

II.

Zwar versuchte Karl der Große, dem deutschen Volke wenigstens eine geringe Betheiligung am gottesdienstlichen Gesang wiederzugewinnen, indem er verordnete, „daß das „Ghre sei dem Vater“ mit allen Ehren von allen gesungen werde, und der Priester mit den heiligen Engeln und dem Volke Gottes in Gemeinschaft das Heilig, Heilig, Heilig singe.“ Auch Kaiser Ludwig II. verordnete: „Zum dritten ist anzuzeigen, daß zu den priesterlichen Begrüßungen Responsorien gelernt werden sollen, wobei nicht allein die Geistlichen und die Gott geweihten Frauen dem Priester antworten, sondern die ganze fromme Gemeinde einstimmig antworten soll.“ Aber wir hören nicht, daß diese Verordnungen ausgeführt wurden. Alles was schließlich dem armen Volke noch blieb, war, daß bei besonderen Gelegenheiten, z. B. bei Processionen, ihm gestattet wurde, „Kyrie eleison, Christe eleison, Kyrie eleison!“ zu rufen. Und mit welcher Inbrunst hängte sich das Volk an dies Stücklein, das man ihm gelassen hatte! Jahrhunderte hindurch war es das einzige geistliche Lied der gefangenen Völker.

Bei den verschiedensten Gelegenheiten, bei Processionen, bei Kirchweihen, bei frohen Festen und wenn sie trauernd die Leichen der Ihrigen hinausgeleiteten, wenn sie zur Kirche gingen und wenn sie wieder heimkehrten, wenn es in die Schlacht ging und wenn der Sieg errungen war, ja hinter ihren Herden her sangen sie das Kyrie eleison! ja in ihres Herzens Sehnen, dem Herrn zu singen, wiederholten sie diese Laute oft mehr als hundert Mal nach einander.

Und gerade dies Kyrie eleison! ist der Anfang geworden zu dem deutschen Kirchenlied. Das Volk sing nämlich an zu dem Kyrie eleison! deutsche Zusätze zu machen. Zuerst waren dieselben wohl ganz kurz, wie:

„Christ uns genade;
Kyrie eleison!

Die Heiligen alle helfen uns.“

Dann aber entstanden auch ganze Strophen, die mit Kyrie eleison! endigten, und die man deshalb „Reisen“ nannte. So hat unser Lied: „Also heilig ist der Tag“ seinen Ursprung einer Reise des zwölften Jahrhunderts, und im dreizehnten Jahrhundert entstanden so die Lieder „Christ ist erstanden“, „Mitten wir im Leben sind“, „Nun bitten wir den heiligen Geist“, die wir heute noch mit dem „Kyrie eleison“ singen, das sie mit auf den Weg bekommen haben, oder vielmehr, aus dem sie entstanden sind.

Doch während wir diese Lieder bei unsern öffentlichen Gottesdiensten in den Kirchen singen, dürfen wir nicht denken, daß dieselben zur Zeit, als sie im deutschen Volk entstanden, auch in den Kirchen wären gesungen worden. Das kam erst später vor, als schon Gott der Herr die ersten Strahlen der langen Morgendämmerung der Reformation seiner Kirche emporleuchten ließ, und erst die lutherische Kirche hat dem Kirchenlied die Thüren in den Gottesdienst weit aufgethan und ihm den Platz angewiesen, der ihm gebührt.

Vorne an war Luther eifrig darauf bedacht, daß im deutschen Gottesdienst auch deutsch gesungen werde. Aber was sollte man singen?

Ehe wir sehen, wie Luther hier Rath schaffte, wollen wir kurz zurückschauen und sehen, was man in der alten Kirche gesungen hatte.

Wenn der Apostel Col. 3. und Eph. 5. die Christen auffordert, Psalmen und Loblieder zu singen, so ist es nicht nothwendig, das Wort Psalmen von den Psalmen Davids zu verstehen; denn wir wissen aus 1. Cor. 14, 26., daß St. Paulus auch von Andern gedichtete Lieder Psalmen nennt. Daß aber die ersten Christen, die ja die Schrift Alten Testaments und demnach auch den Psalter sehr wohl kannten, zu diesen herrlichen Liedern gegriffen haben werden, wenn sie ihrem Gott singen wollten, versteht sich von selbst. Wir haben aber auch schon aus früher angeführten Worten Augustinus und Leos des Großen ausdrücklich erfahren, daß in jener Zeit Psalmen Davids in der Kirche gesungen wurden. Doch beschränkte man sich nicht auf diese. Auch in den Schriften der Evangelisten hatte man ja eine Anzahl wunderbar schöner Lobgesänge, z. B. den Lobgesang der Maria, Lucä 1, 46 bis 55., den Lobgesang des Zacharias, Lucä 1, 68—74., den Lobgesang der Engel bei Bethlehem, Lucä 1, 14., den Gesang Simeons, Lucä 2, 29—32., und auch diese wurden in den Gottesdiensten der ersten Christenheit gesungen. Auch dabei blieb man aber nicht stehen, sondern es wurden auch andere Lieder, von dazu begabten Christen gedichtet, gesungen, wie Eusebius*) berich-

tet, daß von Anfang an gläubige Brüder Lieder gedichtet und Christum, das Wort des Vaters, besungen hätten. Und daß solche Lieder auch in den öffentlichen Gottesdiensten gesungen wurden, geht deutlich daraus hervor, daß die Arianer solche Kirchengesänge verfälschten, um auf diese Weise ihre falsche Lehre unter das Volk zu bringen, das Concil von Laodicea in seinem 59. Canon verordnete: „Man soll keine selbstgemachten Psalmen in den Kirchen singen.“ Dennoch entstand allmählich ein reicher Schatz von Kirchenliedern, von denen manche das ganze Mittelalter hindurch im Gebrauch blieben. Von den deutschen „Reisen“, die im Mittelalter unter dem Volk entstanden, und die vor der Reformation zuletzt wenigstens hie und da ihren Weg in die Kirchen gefunden hatten, haben wir ebenfalls schon gehört.

Somit sind wir wieder bei Luther angekommen und können nun die Frage aufwerfen: „Hat Luther, als es galt der deutschen Kirche der Reformation Kirchenlieder darbieten, aus irgend einer von diesen vorhandenen Quellen geschöpft? Wir antworten: „Ja.“ Und fragt man, aus welcher? so antworten wir: „Aus allen.“ Von den alttestamentlichen Psalmen richtete er schon im Jahre 1523 den 12., den 14. und den 130. für den Kirchengesang ein, und so entstanden die Lieder „Ach Gott vom Himmel sieh darein“, „Es spricht der Unweisen Mund wohl“, und „Aus tiefer Noth schreie ich zu dir“. Sein gewaltiges Lied „Eine feste Burg ist unser Gott“ ist eine Bearbeitung des 46. Psalms; ferner bearbeitete er den 67. Psalm in dem Lied „Es wollt uns Gott gnädig sein“, den 124. Psalm in dem Lied „Wär Gott nicht mit uns diese Zeit“, den 128. Psalm in dem Lied „Wohl dem, der in Gottesfurcht steht“. Aus dem Neuen Testament verfaßte er nach dem Gesang des Simeon Lucä, 2, 29—32. das schöne Lied „Mit Fried und Freud ich fahr dahin.“ Aus dem Schatz der alten lateinischen Kirchenlieder übersezte er „Nun komm' der Heiden Heiland“, „Was fürchtest du, Feind Herodes, sehr“, *) „Komme Gott Schöpfer, Heiliger Geist“, „Christum wir sollen loben schon“. Von den alten deutschen Volks-Reisen nahm er auf das „Christ ist erstanden“, verbesserte das „Mitten wir im Leben sind“, und dem „Nun bitten wir den Heiligen Geist“ fügte er zwei Strophen hinzu. Ferner kleidete er sämmtliche Hauptstücke des Katechismus als Kirchenlieder ein und verfaßte so die Lieder: „Dies sind die heiligen zehn Gebot“, „Wir glauben all an einen Gott“, „Vater unser im Himmelreich“, „Christ unser Herr zum Jordan kam“, und „Gott sei gelobet und gebenedeiet“. Endlich dichtete er auch ganz neue Lieder, z. B. „Vom Himmel hoch, da komm ich her“, „Nun freut euch, lieben Christen gmein“, „Vom Himmel kam der Engel Schar“, „Christ lag in Todes Banden.“ Auch andere, z. B. Paul von Eprekten oder Separatus, der Verfasser des Liedes „Es ist das Heil uns kommen her“, dichteten Kirchenlieder, und vom Jahre 1524 an gab Luther zuerst kleinere dann größere Sammlungen solcher Lieder heraus; andere folgten seinem Beispiel, und im Todesjahre Luthers gab es schon 47 lutherische Gesangbücher. Daß dabei freilich auch manche sich ans Liederdichten und Verbeßern gaben, die es lieber hätten bleiben lassen sollen, läßt sich leicht denken. So mußte schon Luther in der Vorrede zu einer neuen Ausgabe seines Gesangbuchs schreiben: „Nun haben sich etliche wohl beweißt und die Lieder gemehret, also daß sie mich weit übertroffen und in dem meine Meister sind. Aber daneben haben die andern wenig Gutes dazu gethan. Und weil ich sehe, daß des täg-

*) Hist. eccl. 5, 23.

*) Siehe „Gemeindeblatt“ Nummer 402.

lichen Zuthuns ohn allen Unterschied, wie einem jeglichen gut dünkt, will keine Mäße werden, über das, daß auch die ersten unserer Lieder je länger, je falscher gedruckt werden, hab ich Sorge, es werde diesem Büchlein gehen, wie es allzeit guten Büchern gangen ist, daß sie durch ungeschickter Köpfe Zusegen so gar überschüttet und verwüstet sind, daß man das Gute drunter verloren und alleine das Unnütze im Brauch behalten hat Bitte und vernahme alle, die das reine Wort lieb haben, wollten solches unser Büchlein hinfort ohn unser Wissen und Willen nicht mehr bessern und mehren." Doch man ließ das „Bessern und Mehren“ nicht. Während die letzte von Luther selbst besorgte Ausgabe seines Gesangbuchs 129 Lieder und andere liturgische Stücke enthielt, umfaßten eine im Jahre 1566, also zwanzig Jahre nach seinem Tode erschienene Ausgabe schon 400 Nummern. Ja die Willkürlichkeit im Gesangbuchsweisen nahm endlich so überhand, daß die Kirchenbehörden schon gegen Ende des 16. Jahrhunderts angingen, solchen Treiben Dämme entgegenzusetzen. In der Straßburger Kirchenordnung vom Jahre 1595 heißt es: „Damit auch solche bequeme Abtheilung der Gesänge desto gewisser erhalten, auch sonst andern mehreren Unrichtigkeiten, welche sich bisher mit dem Gesang und den Gesangbüchlein zugetragen haben, desto besser begegnet und vorgekommen werden, so soll süßrohin den Buchdruckern nicht frei stehen, die Gesangbüchlein ihres Gefallens anzuordnen, davon oder dazu zu thun, sondern es soll der Kirchenconvent ein Exemplar verordnen, welches man künftig in dieser Kirche und Schule gebrauchen und erhalten soll.“ Ähnliche Verordnungen wurden auch an anderen Orten erlassen.

Doch darf man nicht denken, daß diese Gesangbücher in der Weise gebraucht wurden, wie wir jetzt in unsern Gemeinden dieselben gebrauchen, daß nämlich jedes Gemeindeglied sein Gesangbuch mit in die Kirche gebracht hätte. Die Gesangbücher waren für den Cantor, Küster oder Schullehrer da, und noch in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts erregte es Aufsehen, wenn die Gemeindeglieder Gesangbücher in die Kirche brachten und lesend singen wollten „wie ein Cantor“. Die Lieder wurden in den Schulen auswendig gelernt; wer sie nicht in der Schule gelernt hatte, lernte sie von den Kindern entweder daheim oder in der Kirche oder von umhersingenden Chören, die vor den Thüren die geistlichen Lieder um Almosen sangen. Und mit den Liedern zugleich lernte man die Melodien. Auch für diese hatte man in der Weise gesorgt, daß man theils schon vorhandenes aufnahm und zurichtete, theils neues schuf. So machte Luther zu seinem Lied „Eine feste Burg ist unser Gott“ die Melodie selbst; zu andern seiner Lieder componirte sie sein Freund, der Capellmeister Johann Waltherr. Andere Melodien machte man zurecht aus den Weisen der mittelalterlichen Kirchengesänge, noch andere, z. B. die zu den Liedern „Ach Gott vom Himmel, sieh darein“, „O Welt, ich muß dich lassen“, aus vorhandenen weltlichen Volksmelodien. Um aber der ganzen Gemeinde das Mitsingen noch leichter zu machen, verließ man bald die anfangs bei manchen Melodien gebrauchte mit kurzen und langen Tönen wechselnde rhytmische Singweise, wie sie in der alten Kirche von Ambrosius geübt worden war, und führte dafür allgemein und durchweg die choralmäßige ein, die Gregor der Große schon in Uebung gebracht hatte, und bei der alle Töne gleiche Dauer haben.

So großes Gewicht man aber in unserer Kirche

von Anfang an auf den eigentlichen Kirchengesang gelegt hat, so wurden doch auch keineswegs die Chöre abgeschafft, sondern im Gegentheil wurde auch der Chorgesang mit großem Eifer und Sorgfalt gepflegt. Nicht nur ließ man durch den Chor den Gemeindegesang führen, oder im Wechselgesang Chor und Gemeinde zusammenwirken, sondern man ließ auch die Chöre allein kunstvolle Gesangstücke vortragen, und es sind deshalb diejenigen sehr im Irrthum, welche gegen die Singchöre in unsern Kirchen eifern, als wären dieselben unlutherisch, etwa ein Stück papistischen Sauerteigs. Nun wurde in der alten lutherischen Kirche darauf gehalten, und sollten auch wir darauf sehen, daß der Chorgesang nicht seinen gottesdienstlichen Charakter verliere und anstatt Gottes Lob zu singen und die Heilthaten Gottes zu verkündigen, in ein eitles Getöse ausarten.

Schließlich noch ein Wort über den Gebrauch der Orgeln im Gottesdienst. Die erste Orgel, welche nach Deutschland kam, war ein Geschenk des griechischen Kaisers Constantin Kopronymus an Pipin, den Vater Karls des Großen. Doch wurde dieselbe wohl noch nicht im öffentlichen Gottesdienst verwendet. Erst eine zweite, welche Kaiser Karl der Große zum Geschenk erhielt, wurde in der Kirche zu Aachen aufgestellt. Dieselbe wurde dann auch als Muster benutzt, wonach andere Orgeln gebaut wurden, und so verbreitete sich der Gebrauch dieses Instruments durch die Kirchen des ganzen Abendlandes. Freilich ließ man unter dem Papstthum die Orgel zu stark hervortreten. In der lutherischen Kirche hingegen wurde die Orgel zwar nicht abgeschafft, wie in Gegenden, wo Zwingli wirkte; wohl aber wurde ihr Gebrauch beschränkt. Man erkannte an, daß das Orgelspiel dazu diene, die Gemüther zu ermuntern, „desto fröhlicher zu loben und zu preisen“, wie es in einer alten Kirchenordnung heißt; andererseits aber hielt man es mit Flacius, welcher schreibt: „Um die Wahrheit zu sagen, steht die seltsame, mannigfaltige Quenkelirung der Orgeln der Kirche auch nicht so gar wohl an, wie man wohl meint.“ So findet man z. B. die Bestimmung, daß in den Zeiten vom 2ten Adventsontage bis Weihnachten und von Lätare bis Ostern, auch am Charfreitag die Orgel nicht „geschlagen“ werden solle; auch sonst wurde nicht alles, was die Gemeinde sang, mit der Orgel begleitet, sondern etwa ein Vers um den andern; auch wenn der Glaube gesungen wurde und während der Abendmahlsfeier ließ man wohl die Orgel schweigen.

So laßt nun, ihr lieben Christen, in unsern Gottesdiensten, wie es von Anfang in der Christenheit geschehen ist, dem Herrn unserm Gott zu Ehren und uns selbst zur Erbauung besonders im Gemeindegesang, den uns Gott in der Reformation wieder geschenkt hat, dann, wo es möglich ist, auch im mehrstimmigen Chorgesang, geistliche liebliche Lieder erklingen von sterblichen Lippen hienieden in der Schwachheit, bis wir einst werden hingelangen ins schöne Paradies zur Kirche der Vollendeten droben, wo dann Gott und dem Lamm unsere Lieder in Ewigkeit erklingen sollen.

Mit Jubelklang, mit Instrumenten schön,
Auch Chören ohne Zahl,
Daß von dem Klang und von dem süßen Ton
Erbebt der FreudenSaal;
Mit hunderttausend Zungen,
Mit Sti..amen noch viel mehr,
Wie von Anfang gesungen
Das himmlische Heer.

G.

Die Campbellites.

Seit der Nomination Garfields zum Präsidentschaftscandidaten ist in den Zeitungen vielfach auch seiner Zugehörigkeit zu der Secte der Campbellites Erwähnung geschehen, und neuerdings liest man auch, daß dem neuen Präsidenten zu Lieb in der Bundeshauptstadt eine neue schöne Kirche der genannten Gemeinschaft errichtet werden soll. Da hat gewiß schon mancher unserer Leser im stillen gefragt, was denn dies eigentlich für eine kirchliche Gemeinschaft sei, und es wird vielen von Interesse sein, etwas Näheres über dieselbe zu erfahren.

Im Jahre 1807 kam ein irischer Presbyterianerprediger Namens Thomas Campbell, ein Verwandter und Classengenosse des berühmten Dichters gleichen Namens, nach Amerika und ließ sich im westlichen Pennsylvanien nieder. Zwei Jahre später folgte ihm sein Sohn Alexander Campbell, der mittlerweile noch seinen Studien auf der Universität Glasgow obgelegen hatte, nach Amerika. Kurze Zeit war der junge Campbell Pastor einer Presbyterianergemeinde. Doch bald kam er auf Gedanken, die seine Trennung von dieser Kirche veranlaßten. Unionsgedanken waren es, die ihn beschäftigten; eine Vereinigung aller verschiedenen christlichen Parteien anzubahnen, dies war die Aufgabe, die er sich stellte, und so gründete er im Verein mit seinem Vater im Jahre 1810 zu Brush Run in Pennsylvanien eine neue Gemeinschaft, welche sich von allen vorhandenen Glaubensbekenntnissen los sagte und die Bibel als einziges Bekenntnisbuch anerkannte. Wenn andere Gemeinschaften es ebenso machen würden, meinte Campbell, so würde die Trennung zwischen ihnen aufhören, und es würde auf diese Weise eine große einige Kirche gestiftet werden können. Daß dieser Plan nur dann sich verwirklichen könne, wenn man es mit der gemeinsamen Nüchternheit des Glaubens und der Lehre nicht so genau nehme, sah Campbell gut genug ein; deshalb verlangte er auch, daß man in der Auffassung und Auslegung der Schrift jedem Freiheit lasse. Damit waren freilich schon alle diejenigen Christen, welche glauben, daß man es mit Gottes Wort eben doch genau nehmen müsse und das Licht mit der Finsterniß, die Wahrheit mit dem Irrthum keine Gemeinschaft haben dürfe, von der neuen Generalkirche ausgeschlossen.

Im Jahre 1812 kam Campbell zu der Ueberzeugung, daß die einzig richtige Form der Taufe das Untertauchen sei, und er ließ demgemäß sich und seine Gemeinde auf die besagte Weise wiedertaufen. Auch schloß er sich im Jahre 1815 mit seinen Leuten einer der bestehenden Baptistenfekten an, doch mit der ausdrücklichen Stipulation, daß er und die Seinen auf irgend welche Bekenntnisse nicht verpflichtet sein sollten. Eine solche Verbindung konnte selbstverständlich nicht dauernd bestehen. Bald entstand unter den Baptisten Rumor, und die neuen Stiefbrüder wurden hinausgedrängt, nahmen aber bei ihrem Auszug eine Menge Baptisten mit. Hingegen kam im Jahre 1831 eine Vereinigung zu Stande zwischen Campbells Nachfolgern, die sich die „Jünger Christi“ nennen, und einer Kirchengemeinschaft, die in Kentucky ein gewisser B. W. Stone organisiert hatte, und die ebenfalls mit Verwerfung aller Bekenntnisse von der Presbyterianerkirche ausgegangen war, und die nun auch die besonderen Gebräuche der Campbellites, die sogenannte „Taufe zur Vergebung der Sünden“ und die wöchentliche Feier des heil. Abendmahls, annahmen. Seitdem hat die Sekte bedeutend zugenommen. Im Jahre 1867 zählte sie in Virginia 15,000, in Missouri 22,000, in Kentucky 75,000, in

Ohio 52,000, in Indiana 70,000, in Illinois 33,000, in Iowa 15,500 Mitglieder, und im Jahre 1872 schätzte man ihre Zahl auf 500,000. In dem genannten Jahre besaßen sie eine beträchtliche Reihe hoher Schulen, nämlich Bethany College in West Virginia, das Alexander Campbell selbst gegründet hat und dessen Leiter er bis an sein Lebensende, 1866, gewesen ist; ferner eine University in Kentucky, Colleges in Jeffersontown und Eminence, Ky., Franklin, Tenn., Dakota, Iowa, Eureka und Abingdon, Ill., Indianapolis, Ind., Woodland, Col., Wilmington und Hiram, D., an welcher letzterer Anstalt Garfield Jahre lang erst Lehrer, dann Director gewesen ist; ferner Colleges für Mädchen in Columbia, Mo., Versailles und Harrisburg, Ky. und Bloomington, Ill.; außerdem noch 12 Akademien und Seminarien. Zur selben Zeit hatten sie 6 wöchentliche, 2 halbmonatliche, 16 monatliche Zeitschriften und eine Vierteljahrschrift. Außerhalb der Ver. Staaten hatten sie Gemeinden in Canada, England, West Indien und Australien, und im Jahre 1871 wurde eine Mission in Deutschland beschlossen; was daraus geworden ist, konnten wir nicht erfahren.

Ueber die Lehre, welche unter den Campbellites geführt wird, läßt sich, da sie eben grundsätzlich kein Bekenntniß haben wollen, nicht viel Bestimmtes sagen. Doch giebt es ein kurzes Glaubensbekenntniß von Alexander Campbell in acht Artikeln, die wir in treuer Verdichtung hier folgen lassen:

1. „Ich glaube, daß alle Schrift von Gott eingegeben ist nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit, daß ein Mensch Gottes sei vollkommen zu allem guten Werk geschikt.“
2. Ich glaube an einen Gott, wie er sich offenbart hat in dem Vater, dem Sohn und dem heil. Geist; die deshalb e i n s sind in Natur, Macht und Willen.
3. Ich glaube, daß jeder Mensch theil hat an allen den Folgen des Falles Adams und in diese Welt geboren wird gebrechlich und verderbt an allen seinen sittlichen Kräften und Fähigkeiten, so daß er ohne den Glauben an Christum und so lange er in jenem Zustand ist, unmöglich Gott gefallen kann.
4. Ich glaube, daß das Wort, welches im Anfang bei Gott war und welches Gott war, Fleisch ward und unter uns wohnte als Immanuel oder Gott offenbart im Fleisch und Versöhnung geschafft hat für die Sünden indem er sich selbst opferte, welches kein Wesen hätte vollbringen können ohne eine Natur höher als die der Menschen und der Engel.
5. Ich glaube an die Rechtfertigung des Sünders durch den Glauben ohne des Gesetzes Werte, und die Rechtfertigung des Christen nicht durch den Glauben allein, sondern durch den Gehorsam des Glaubens.
6. Ich glaube an die Wirksamkeit des heil. Geistes in der Bekehrung und Heiligung des Sünders durch das Wort und nicht ohne dasselbe.
7. Ich glaube an das Recht und die Pflicht von unserm eigenen Urtheil Gebrauch zu machen in der Auslegung der heil. Schrift.
8. Ich glaube an die göttliche Einsetzung des evangelischen Predigtamtes und an die Giltigkeit und Fortdauer der Stiftung der Taufe und des heiligen Abendmahls.“

Was dieses Glaubensbekenntniß werth ist, liegt auf der Hand. In dem Hauptartikel von der Rechtfertigung ist es falsch, in den übrigen so unbestimmt, wie es die oben angegebenen Grundsätze und Bestrebungen ihres Verfassers erwarten lassen. G.

Gins ist noth.

Ein Bild aus dem Leben.

(Fortsetzung.)

IX.

„Hans!“ schrie jetzt der Krämer, „nun wird sich zeigen, wer dir treu ist unter deinen Freunden, und daß du bloß vier treue Freunde hast, den Schluchtmüller, den Philipp, den Georg und mich. Wir helfen dir aus aller Noth; wenn du aber nicht mit uns trinken willst, so werf ich dir das Glas an den Kopf!“

„Ihr wollt mir helfen?“ fragte Hans mit zitternder Stimme.

„Gewiß,“ versetzte der Krämer, „hier ist meine Hand drauf, ein Mann ein Wort.“

Hans schlug ein. Nachdem er wieder viel getrunken hatte, wandte er sich wieder an den Krämer mit der Frage:

„Lorenz, wie wirs mit dem Geld; wer leiht mir das?“

„Der alte Schmucl. Ich hab schon mit ihm geredet, weil ich als aufrichtiger Freund an dich und deine Noth immer denke. Er ist einverstanden, morgen kannst du das Geld in aller Frühe holen.“

„Das nenn ich einen Freund.“

„Du brauchst nur eine Schrift zu unterzeichnen, worin du dem alten Juden deine Mühle versicherst. Was ist deine ganze Wirthschaft werth?“

„Gegen zehntausend Thaler zum wenigsten mit allem Geräth.“

„Nun schau, zweitausendsiebenhundert Thaler bist du in der Stadt schuldig, fünfhundert dem Juden und sechshundert mir, das macht dreitausendachtshundert Thaler, die schreiben wir der Ordnung wegen auf einen einzigen Schuldschein, den der Schmucl kriegt; du giebst redliche Procent und bist heraus aus aller Noth; kannst aber, damit du was Baares im Sack hast, noch zweihundert mehr nehmen, das macht die Summe von viertausend Thaler. Ist's so recht?“

„Ganz recht, Herzensfreund. Komm laß dich umarmen. Vivat, mein Lenz soll leben!“

Das Gelage dauerte bis früh morgens. Johann war ganz betrunken und konnte nicht in den Ort zu dem Juden gehen; da brachte ihn der Krämer herbei, und Hans unterschrieb den Schuldschein ohne ihn zu lesen. Er war aber so geschrieben, daß der Müller dem Juden viertausendfünfhundert Thaler schuldig sei, und sich verpflichte, sie in drei Monaten baar zurückzuzahlen, widrigenfalls die Mühle versteigert werden sollte. Der Contract war geschlossen, und Johann wußte in seiner Freude gar nicht, was er machen sollte. Er zechte wieder bis in die Nacht, dann ließ er sich von seinen bösen Genossen nach Hause bringen.

Johann lag lange Zeit nach jenen unseligen zwei Nächten schwer krank an einem hitzigen Fieber darnieder. Wäre er der bravste Mann gewesen, so hätte Theres ihn nicht besser und zärtlicher pflegen können, als sie es that. Ihre Mutter und alle ihre Bekannten unterstützten sie, wie sie konnten; der alte Plagschmied löste sie manchmal in ihren vielen Nachtwachen ab, denn sie selbst war todtbleich und fiel ganz sichtlich zusammen. Der Herr Pfarrer kam auch öfters, aber anfangs war Johann gar nicht bei Besinnung, und später, als er mehr zu sich kam, verbat er sich ganz wild jeden ferneren Besuch des Pastors. Der Doktor sagte es der armen Frau offen heraus, daß ihres Mannes Saufen diese Krankheit herbeigeführt habe, und weil der ganze

Körper durch das Laster zerrüttet war, so ging die Genesung sehr langsam von statten.

Johann hatte das Bett verlassen, er ging an einem Stock wankend in der Stube auf und ab; der Gram nagte herb an seinem Herzen. Er schämte sich vor seinem Weib und seinen Kindern; alle Zärtlichkeiten, die sie ihm erwiesen, waren ihm zum Borwurf; er konnte es nicht glauben, daß sie aufrichtig seien, und behandelte deshalb alle wie Heuchler.

Einst saß er wieder gedankenvoll beim Fenster, und blickte besorgt in das wilde Schneegestöber hinaus; dann betrachtete er mit Angst seine Kindlein, die mit einander neben dem Ofen auf der Erde spielten; dann sah er wieder auf ein Blatt Papier, das er in seinen Händen hielt, und auf welchem das große Amtssiegel aufgeklebt war. Da trat Theres herein, blaß und hager, aber freundlich, wie gewöhnlich.

„Lieber Mami,“ sagte sie, „ich weiß Alles; wie der Amtsbote mit der Schrift vom Amt ins Haus gekommen ist, habe ich schon Alles gemuft. Morgen sollst du zahlen, oder es wird unser Haus gepfändet und verkauft. Ich habe die Anzeige schon vor acht Tagen am Schloßthor angeschlagen gelesen. Der Termin in dem unglücklichen Contract ist schon lange verstrichen, der Jude hat noch acht Tage Aufschub gegeben. Morgen ist auch diese Zeit verfloßen. Der Jude ist heute ganz früh hergekommen und ist im Hause, er besichtigt das Gebäude und die Einrichtung mit dem Krämer; ich hab ihnen ein Frühstück gegeben.“

„Der Jude mit dem Lorenz!“ sagte Johann bitter vor sich hin; „der Jude mit dem Lorenz! Und morgen wird gepfändet!“ Er weinte wie ein Kind.

Am nächsten Morgen erschien der Krämer mit dem alten Schmucl schon um 6 Uhr wieder in der Mühle. Bald darauf fuhren mehrere Schlitten vor. In dem ersten saßen der Herr Amtmann, der Actuar und der Controleur, in dem zweiten einige Fremde, in dem dritten saß ganz allein ein unbekannter Mann. Alle versammelten sich in der großen Gesindestube, welche Theres gut geheizt hatte. Der Amtmann setzte sich nieder, und fragte den Müller:

„Johann Stein, kann Er die dem Samuel Levi schuldige Summe von viertausendfünfhundert Thalern, nach den contractlichen Bedingungen, nach zweimaliger geschehener Aufforderung und gerichtlicher Vorladung, und nach abberaumten Terminen bezahlen, oder nicht?“

„Nein, gestrenger Herr Amtmann, baar bezahlen kann ich im gegenwärtigen Augenblick nicht, —aber—“

„Dann, Herr Actuar, schreite man zum Inventarium.“

Der Amtmann zog eine große vergoldete Tabaksdose hervor und schnupfte fleißig, nahm eine Zeitung heraus und las. Der Actuar putzte seine Augengläser, setzte sie auf, spitzte eine Feder, schob sie hinter das Ohr, und ging dann mit dem Controleur, dem Schäger, und dem Gerichtsdiener durch das ganze Haus, um, wie er sagte, die betreffenden vorfindlichen Mobilen und Effecten amtlich zu registriren. Johann ging mit verschränkten Armen dieser Commission nach, Theres war in der Stube bei den Kindern. Endlich waren sie in die Gesindestube zurückgekommen, er schrieb sein Inventarium ab, der Schäger seinen Bericht, und dann legten sie ihn dem Amtmann vor. Dieser sah die Blätter an und sprach: „Da besagter, hier gegenwärtiger Johann Stein, Insaß unserer Herrschaft, und bis anhero Besitzer der sogenannten Steinmühle, nicht im Stande ist, die dem Samuel Levi, ansässigen Handelsmanne hiezorts, schuldige Geldsumme zu bezahlen, so wird demge-

mäß sein Eigenthum auf öffentlichem Wege versteigert. Man kann beginnen."

Nun hatte aber der Jude alle Beamten bestochen, daß sie die Mühle ganz wohlfeil versteigerten; er hatte einem jeden über zweihundert Thaler gegeben. Die Schurken ließen sich leicht zu einem Spitzbubenstreich herbei, und deshalb ward die Mühle, die wenigstens zehntausend Thaler werth war, für viertausend angeschlagen, „viertausend Thaler," rief der Schätzer, „wer giebt mehr?"

Es war ruhig, da rief ein unbekannter Mann, derselbe, der im letzten Schlitten gefahren war: „viertausendzweihundert!" Der Jud sah den Nebenbuhler verwundert an, und schrie „viertausenddreihundert!" „Viertausendvierhundert," rief der Fremde.

Dem Juden trat der Angstschweiß auf die Stirne; er mußte, daß nur jener bieten dürfe, der mit baarem Geld bezahlt, was über die Schuld war, und er hatte zu der Schelmerei alles sein baares Geld hergegeben. „Viertausendvierhundertfünfzig!" rief er endlich in größter Angst.

„Viertausendfünfhundert!" schrie der Fremde.

„Viertausendfünfhundertfünfzig!" der Jude.

„Viertausendsechshundert! Viertausendsiebenhundert!" rief der Fremdling.

Da ward dem Juden bange, er speculirte lange, die Beamten hatten eine große Freude, daß sie den Juden pressen konnten, deshalb riefen sie laut: „Zum ersten, zum zweitenmal, giebt Niemand mehr?" Der Jud krümmte sich und dachte wieder nach, der Hammer fiel auf den Tisch, der Fremde trat hervor, zählte dem Juden viertausendfünfhundert Thaler auf, und dem Müller zweihundert. Der Amtmann stand auf und sagte herrisch zu Johann: „Morgen früh hat Er bei Tagesanbruch die Mühle zu räumen. Da ist das Inventar, was nicht darin steht, das ist Sein Eigenthum."

Darauf nahmen die Beamten Hüte und Stöcke, der zornige und geprellte Fuchs mußte die Gerichtskosten bezahlen, und Alle fuhren nach Hause, mit Ausnahme des jetzigen neuen Besitzers, der in der Mühle blieb und seine Sachen ordnete. Er war ein bescheidener, ruhiger Mann und trug dem unglücklichen Johann an, ob er nicht als Altgeselle in der Mühle bleiben wollte; dieser aber verwarf den Antrag mit großem Stolz und war gegen den neuen Eigenthümer sehr grob.

Der Morgen war angebrochen, Johann hatte die ganze Nacht nicht geschlafen und war im Hause umhergegangen. Früh ging er in seine Wohnstube hinauf, da kniete sein Weib mit den Kindern und betete.

„Theres!" rief er, „die Zeit ist vorüber, mache dich auf."

Ohne ein Wort zu reden stand die Frau auf, nahm das kleinste Kind auf den Arm, führte den Knaben und Johann das Mädchen; so traten sie aus dem Haus hinaus. Es war ein kalter Morgen im December, die Sonne schien blendend auf den neugefallenen Schnee, die Bäume waren mit Eis und Schnee bedeckt, und die Sonne spielte in mannigfaltigem Farbenglanz an den zackigen Eiszapfen. Johann ging langsam voran, der Schnee krachte unter seinen Füßen, das Kind glitt öfters aus. Er sah sich nach Theres um; sie kam langsam gegangen, das kleine Mädchen hatte sie in ein Bettchen gewickelt, es schlief so sanft und friedlich und hielt eine Doche in seinen Armen. Der Knabe ging ärgerlich daneben und trug seine Schulbücher. Johann starrte gedankenvoll vor sich auf den Boden. Er kam am Adlerwirthshaus vorüber; lautes Gelächter schallte ihm entgegen, er aber schien es nicht zu bemerken.

Theres aber ging mit gesenktem Blick an dem Hause vorbei, welches das eigentliche Grab ihres Glückes war.

Johann ging hinauf, den unwegsamen schlechten Weg zur Schloßruine auf dem Hügel; gehorsam und schweigend folgte ihm Theres. Er setzte sich auf einem abgelösten Mauerstück nieder und fing an zu weinen.

„Johann," sprach Theres, „du hast deine Pfeife vergessen, hier ist sie sammt Tabaksbeutel und Feuerzeug." Hans nahm es aus ihrer Hand, und legte es neben sich auf die nasse Erde.

Sprachlos saßen sie einen Augenblick beisammen. Hans stierte in das Thal hinab, welches man vom alten Schloß am besten überseh. Plötzlich hörten sie die Mühle klappern; sie war viele Monate still gestanden. Johann wischte sich die Thränen aus den Augen, der Theres war es wie ein Stich durchs Herz. Der ehemalige Müller sah der Steinmühle zu. „Ach!" sprach er, „so muß ich denn Alles dies jetzt verlassen! Auf immer, immer! Mit mir ist es vorbei. Wenn jetzt mein Vater, meine Mutter mich sehen möchten! Ihren geliebten Johann als Landstreicher herumirren in der Welt! Verjagt von Haus und Hof! Den Menschen ein Aergerniß! Seinen Kindern ein Fluch! Es ist vorbei mit mir, vorbei, vorbei! Theres, ich wollt es wäre keine Sünde, ich möchte mir eine Kugel vor den Kopf schießen! Auch dich habe ich unglücklich gemacht! Du hast ein besseres Loos verdient! Verfluchte Trunkenheit! Verfluchte, tausendmal verfluchte Trunkenheit!"

Theres saß zitternd neben ihm, die Kinder fingen an zu weinen vor Kälte. Johann stand auf, sah sich umstätt um und fragte: „Theres wo sollen wir hingehen?"

Sie schlug die Augen nieder und weinte.

„Komm Theres, komm hinab ins Adlerwirthshaus; der Wirth ist mein Freund, ich hab ihn manchen Thaler verdienen lassen!"

„Nicht doch, lieber Mann. Der Wirth verspottet dich, die Annemore hat zum Fenster hinausgeschaut und hat laut gelacht, daß es mir durch Mark und Bein gegangen ist."

„Hat sie? Hat sie wirklich gelacht? Theres, dann muß ich hinab. Ich bin zwar arm, blut-, bettelarm, aber ich heiße noch immer Johann Stein und lasse mich von keinem Menschen auslachen. Ich hab keinen Menschen um einen Kreuzer betrogen; was ich verschwendet hab, war mein eigenes Geld. Komm Theres, komm ich muß hinab!"

„Johann! um Gotteswillen thue das nicht. Ist denn nicht gerade dieses das Haus, wo dein Unglück den Anfang genommen? Dort ist es wo du das Trinken gelernt hast. Am Hochzeitstag bist du dort in die Sünde gefallen, dort hast du dich berauscht, und hast dein Geld verloren, dort hast du dein Vermögen angebracht, dort hast du dich von deinen Kameraden verführen lassen, dort hast du — Johann, ich sage dir dies, weil ich dein aufrichtiges Weib bin, und die es aufrichtig mit dir meint. Sieh her auf deine armen Kinder, du hast sie zu Bettelkindern gemacht. Johann! fordere den Born Gottes nicht noch mehr heraus über dich! Gehe endlich in dich, zu wahrer Buße ist es noch nicht zu spät!"

„Weib! ich sage dir, ich muß hinab!"

„Ach lieber Mann! erspare uns doch die Schande!"

„Theres! ich bin ein Mann und kenne meine Pflichten selbst; glaubst du, ich könne mich nicht mäßigen, wenn ich selbst will?"

„Johann! warst du etwa nicht auch ein Mann, als du so oft dich dem Trunke ergeben, als du dich so

oft berauscht hast? Wenn du dich mäßigen kannst, warum hast du es denn nicht gethan bis jetzt?"

„Komm komm! ich verspreche dir, ich betrinke mich nicht mehr, hier ist meine Hand darauf."

„Du hast mir sie schon oft gegeben, und hast kein Wort gehalten, Johann! Du kannst auch nicht Wort halten, wenn du es nicht mit Gottes Hilfe thust!"

Er antwortete nicht darauf und gieng langsamen Schrittes dem Wirthshaus zu; klagend und jammierend folgte ihm Theres mit ihren weinenden Kindern.

Johann stand unschlüssig vor dem Wirthshaus. Endlich machte er die Thüre auf und trat hinein. Die Wirthstochter war verlegen, als sie ihn kommen sah und schlich davon; der Wirth schob ängstlich sein grünes Käppchen auf dem Kopf herum und antwortete nur halblaut, als ihm Johann einen „guten Morgen" bot. „Herr Stein," sagte er endlich in seiner peinlichen Verlegenheit, „Ihr verzeiht schon, aber in meinem Hause ist so wenig Raum, daß ich nicht Euer Fünfe aufnehmen und beherbergen kann, so gern ich auch wollt."

„So, so, Adlerwirth!" antwortete Johann verdrießlich, „freilich für den ruinirten Steinmüller hast du keine Herberg, für den fideles Hans aber hast du immer eine gehabt, wann er auch eine ganze Compagnie mitgebracht hatte. Pfui! Du schlechter Mensch!"

„Stein! das verbitt ich mir, ich leide keine Grobheit in meinem Hause. Ich hab Euch um keinen Kreuzer betrogen, wenn Ihr zu trinken verlangt habt, dann hab ich Euch eingekauft und hab es mir zahlen lassen — das ist mein Gewerbe. Mir lauft Bier und Wein nicht im Mühlbach zu. Ich thu Euch keine Grobheit an, und leide auch keine. Ich sag bloß, ich kann Euch nicht beherbergen. Ich bin ein ehrlicher Mann, mein Haus ist ein ehrliches Haus, und ich kann keine Land —"

„Du Schurke!" brüllte Johann, faßte mit großer Kraft den dickleibigen Wirth bei der Kehle und warf ihn wie eine Feder in die Ecke. Der Wirth raffte sich auf und schrie um Hilfe. In dem Augenblick trat der Jägerbursch preisend herein. „Se Wirth! halt Johann, was treibst du denn für Spektakel?"

„Wart!" schrie Johann, „ich werde dich lehren, ob du mich und die Murrigen Landstreicher heißen kannst! Glaubst du, ich bettle? Da, da ist Geld genug!" Er warf einen großen Geldbeutel hin auf den Tisch; es waren die zweihundert Thaler darin. Der Wirth machte sogleich ein anderes Gesicht und sprach ganz freundlich:

„Bewahre, Herr Stein, daß ich Euch beschimpfen wollt. Ich hab nur ganz mit Respect gesagt, daß ich nicht Raum genug hab für fünf Leute, und das ist keine Lüge. Aber bedienen will ich Euch mit was Ihr wollt. Es soll Alles gleich in bester Ordnung sein."

Der Wirth eilte heraus, froh, daß er dem zornigen Müller aus den Händen kam. Der Jägerbursch setzte sich neben dem Ofen hin, neben welchem auch auf der Bank die zitternde Theres mit ihren Kindlein saß.

„Kalt heute Morgen," brummte der Jägerbursch. „Freund Johann, was hast du denn mit dem Wirthse gehabt. Ihr wart ja immer gute Freunde?"

„Es ist Alles wieder gut. Wir haben nur einen kleinen Streit mit einander gehabt. Der Wirth hat geglaubt, ich wollt mich bei ihm einnisten, und das hat er mir rundweg abgeschlagen. Ich verlang von ihm nichts anderes, als einen Trunk, und für die Meinigen etwas zum Essen; ich kann's noch bezahlen. Aber Philipp, ich bin in einer verzweifeltsten Lage. Die Mühle ist verkauft, und ich bin hinausgejagt; ich weiß nicht, wohin ich mich wenden soll. Sieh mir einen Rath."

„Haus, mit dem Rath steht es schlimm bei mir, ich weiß mir selber nicht zu raten und zu helfen. Der Förster, der alte Brummbar, hat mir gesagt, daß die Herrschaft willens ist, mich fortzuschicken. Ich hab keinen Kreuzer Geld und steck in Schulden bis über die Ohren.“

Da trat der Wirth herein, deckte den Tisch, brachte der Frau eine warme Bieruppe, welche sie mit den Kindern aß, und dem Müller ein großes Glas Branntwein. Johann trank es aus und verlangte ein anderes. Der Wirth sprang hinaus und brachte es sogleich herein. Johann nahm einige Stück Zucker vom Tisch, warf sie in das Glas hinein, und reichte es der Theres: „Da trink Weib, es ist kalt draußen, und wer weiß, was wir heute für einen langen Marsch vorhaben.“

Theres schob das Glas von sich und sagte unwillig: „Johann du weißt, ich hab mein ganzes Leben noch so etwas nicht getrunken; ich kann den Branntwein gar nicht riechen!“

„Nun wenn du nicht willst ist's mir auch recht,“ sagte Johann und rief seinem Knaben: „da Hänschen, da mach einen tüchtigen Schluck, es wird dir warm machen.“

Der Knabe weigerte sich, sah die Mutter an, die ein finsternes Gesicht auf ihn machte, dann den Vater, der ihm das Glas vorhielt, endlich nahm er das Glas, und machte einen tüchtigen Zug.

„Bravo Bub, du bist mein Sohn. So ist es recht,“ lachte der Vater.

„Um Gotteswillen, Johann, lehre doch nicht das Kind auch dein Laster, willst du es denn auch ins Unglück stürzen?“ jammerte die arme Mutter.

„Unglück, was Unglück? Das ist noch der einzige Trost im Elend!“ rief Hans, trank das Glas vollends aus und reichte es dem Wirth. Da trat der Krämer mit dem Müller herein.

„Guten Tag Johann, guten Tag,“ riefen sie, und schüttelten ihm die Hand. „Nun wie geht's, wohin eilst du denn? Was willst du anfangen?“

„Freunde, ihr müßt mir einen guten Rath geben.“

„Dazu ist noch immer später Zeit,“ sagte der Krämer.

„Nein, nicht später, denn ich will gleich gehen.“

„So?“ meinte der Krämer, „es ist mir leid, ich kann für den Augenblick nichts für dich thun. Ich bin so arm wie eine Kirchenmaus.“

„Pui Lorenz!“ brummte der Jäger. „Du solltest so arm sein? Ei! Ei! warum sagen denn die Leute, daß du hast die Mühle auf deine Rechnung kaufen wollen? Warum hast du denn mit dem Juden einen Contract deshalb gemacht?“

„Ich?“ fragte verlegen der Krämer, „daß muß dir so geträumt haben. Ihr wißt ja selbst, daß ich nichts habe. Ja, ja, die Mühle kaufen, das wäre freilich für den armen Lenz gar kein übler Brocken. Ei was Euch einfällt!“

„Lassen wir das Lorenz,“ sagte Philipp finster. „Ich hab nichts als Schulden, und das was ich an habe, und im äußersten Nothfall, statt für einen Hirschen, eine Kugel für mich selber!“

„Stein,“ fragte der Schluchtmüller, „was gedenket Ihr denn jetzt anzufangen?“

„Anfangen? — was? — wie?“ sprach Johann betrübt, „ich weiß wirklich nicht. Ich bin das ausgelassene Leben schon so gewohnt. Hart arbeiten kann ich nicht, ich bin's nicht gewohnt, und dann bin ich auch nebenbei immer krank — mein Weib muß Rath schaffen.“

„Es ist eine verzweifelte Geschichte, wenn man auf den Hund kommt,“ brummte der Schluchtmüller.

„Freund Müller,“ sagte der Jägerbursch, „du bist der einzige, der noch eine Heimath und ein Hauswesen hat. Weißt du was? nimm du auf eine Zeitlang den Hans mit seiner Frau und seinen Würnlein in deine Wohnung auf, bis es ein klein wenig besser wird mit dem Wetter, oder bis der Hans irgendwo ein Nest findet.“

„Ich möcht herzlich gern,“ meinte der Müller, der kaum seinen Aerger verbergen konnte, „aber ich selbst kann ja beinahe mein Leben nicht erhalten, hab einen Haufen Kinder zu Haus, und die wollen alle Tage essen und fragen nicht, ob der Vater einen Kreuzer verdient hat oder nicht.“

„Nur auf eine Zeit, Alter,“ sagte der Jägerbursch wieder, „der Stein hilft dir arbeiten, und seine Frau richtet dir dein Hauswesen zusammen, so gut und prächtig wie es deine Lebtag lang nicht gewesen ist.“

„Nun recht, auf eine Zeit wird es sich schon thun Stein! Ich bin doch ein ehrlicher Freund.“

„Topp! es gilt,“ sagte Johann vergnügt, und verlangte noch ein Glas Branntwein. Theres stand auf und wollte mit ihm reden; er trank das Glas auf einen Zug aus, und sagte dann:

„He Wirth, noch ein Glas!“

„Bring lieber gleich den Zinnkrug, der giebt mehr aus!“ sprach der Krämer.

Der Wirth war sogleich wieder da, die Burschen stellten sich um Hans und wollten ihm zutrinken, da trat zitternd Theres dazwischen und sagte: „Lieber Johann, nicht wahr, jetzt gehen wir? Du hast schon genug getrunken!“ Er aber sprach kein Wort, sondern hielt sein Glas dem Krämer entgegen. Dieser brach in ein schallendes Gelächter aus, und schenkte ihm ein. Das unglückliche Weib rang die Hände. Da trat der Jägerbursch näher und sagte:

„Hans, jetzt laß das Trinken bleiben, du hast genug. Geh ruhig mit deiner Frau fort, die Beche bezahle ich.“

Der Jägerbursch nahm den kleinen Knaben bei der Hand, Johann das ältere, und Theres das jüngere Mädchen auf den Arm, und so wanderten sie der Schluchtmühle zu. Die Leute dort liefen heraus und sahen, was es gäbe; der Steffen, der ehemalige Altgeßell aus der Steinmühle, riß die Augen auf, und verzog das Gesicht zu einem spöttischen Lachen; die Müllers-tochter sah ihnen entgegen, und mußte nicht was es gäbe. Als sie sah, daß der ganze Zug ihrer Mühle zuzuging, ward sie ganz wild, ging zu ihrem Vater und sagte ganz grob: „He Vater, seid Ihr denn bei Verstand? Habt Ihr nicht schon wieder über den Durst getrunken? Was soll das Gesindel da? Schaffet das Bettelvolk hinweg. Ihr seid verrückt.“

Der Jägerbursch befänstigte die bösmäulige Müllers-tochter, und sie ward gegen die unglückliche Theres viel freundlicher, als diese ganz demüthig zu ihr sprach: „Habt nur Geduld mit uns, meine Liebe, nur auf ein paar Tage. Ich will gern eure Magd sein, so lang ich bei Euch im Haus bin; gönnt uns nur ein kleines Plätzchen.“

(Fortsetzung folgt.)

Unsere Lehrverhandlungen.

Als vor vor zwei Jahren auf unserer Synodalversammlung zu Winona bestimmt werden sollte, was man nach Abschluß der Besprechungen über die damals vorliegenden Thesen über die Rechtfertigung zum

Gegenstand der Lehrverhandlungen nehmen wolle, beschloß die Synode die Lehre von den Gnadenmitteln als nächsten Lehrgegenstand ins Auge zu fassen, und Herr Prof. C. Rog wurde gebeten, die nöthige Vorlage für diese Besprechungen zu liefern. Nachdem nun im verflossenen Jahre in Manitowoc die in Winona übrig gebliebenen Thesen über die Rechtfertigung verhandelt worden sind, liegt der neue Gegenstand für die bevorstehende Synodal-Versammlung in Fond du Lac vor, und wir bringen deshalb die Thesen über denselben, die uns der Herr Referent zugestellt hat, im Nachstehenden zum Abdruck.

Thesen über die Gnadenmittel.

I.

Gott will nicht mit uns handeln, denn durch sein äußerlich Wort und Sacrament.

II.

Das Wort Gottes, als Gnadenmittel ist nicht das Gesetz, sondern das Evangelium.

III.

Die Gnadenmittel sind das Evangelium und Kraft desselben die beiden heil. Sacramente, indem Gott durch sie

- a) die durch Christum erworbene Gnade den Menschen darbietet, mittheilt und versiegelt;
- b) den Glauben erweckt und stärkt, der solche Gnade ergreift.

IV.

Diese Kraft und Wirkung der Gnadenmittel ist nicht bedingt durch die Beschaffenheit dessen, der sie verwaltet.

Kirchliche Nachrichten.

Ueber das „ev. luth. Taubstummen-Institut zu Norris, Wayne Co., Mich.“ bringt der „Lutheraner“ einen Jahresbericht, aus welchem wir folgendes mittheilen:

Am Ende des letzten Schuljahres (Juli 1880) befanden sich in der Anstalt 36 taubstumme Kinder beiderlei Geschlechts. Davon sollten 6 confirmirt werden, es wurden aber nur 5 confirmirt, indem der sechste in Folge lang anhaltender Krankheit nach Hause genommen wurde, jetzt aber wieder so weit hergestellt ist, daß er in die Anstalt zurückkehren konnte und, so Gott will, nach empfangenem weiteren Confirmandenunterricht in kurzem confirmirt werden wird. Außer diesem wurden noch 2 andere Kinder von ihren Eltern nach Hause genommen. Eingetretten sind 11 neue und ein vormalsiger Schüler, welcher, um ein angeblich neuerfundenes Heilmittel an ihm zu proben, nach Hause genommen wurde, daselbst aber nicht länger mehr bleiben, auch in die Staatsanstalt nicht gehen wollte, sondern wieder in unsere Anstalt zurück zu lehren verlangte, so daß gegenwärtig sich 40 Schüler in der Anstalt befinden und unterrichtet werden. Von den Neuconfirmirten haben 2 das Schneider-, 1 das Schuhmacherhandwerk ergriffen. Der vierte den Farmerberuf erwählt.

In Mitte der nun anwesenden 40 taubstummen Kindern beiderlei Geschlechts wirken die Herren Lehrer H. Uhlig, L. Zeile und H. Witte in 3 gemischten Classen. Die Schulfächer sind: Catechismus, Biblische Geschichte, Anschauungsunterricht, Lesen, Schreiben, Rechnen, grammatische Sprachformen, Zeichnen und das Nöthigste der Geographie, Naturgeschichte u. s. w. Herr Lehrer H. Witte hat mit den größeren Kindern eine englische Classe begonnen, um ihnen möglich zu machen, sich auch nothdürftig in dieser Sprache auszu-

drücken. Dieser Unterricht kann sich nur auf das Nöthwendigste beschränken, da zwei Sprachen zu gleicher Zeit zu betreiben mit zu großen Schwierigkeiten verbunden wäre. — Ein Handwert oder irgend eine Kunst die taubstummen Kinder in der Anstalt lernen und betreiben zu lassen, ist bei der jetzigen Einrichtung der Anstalt unmöglich, würde auch dem Unterricht in allen sonst so nöthigen Lehrfächern sehr nachtheilig sein, da er alle Zeit und Kraft in Anspruch nimmt. Bei der Wahl in Betreff der aufzunehmenden Kinder werden die, welche unter 12 Jahren sind, zuerst berücksichtigt, da ältere Kinder für einen gedeihlicheren Unterricht nicht mehr so befähigt sind, und solche, welche bereits das 16te Jahr überschritten haben, nicht mehr in eine Anstalt passen, wo beide Geschlechter so eng zusammen leben. Es können daher solche Erwachsene nur unter besonderen Umständen Aufnahme finden; sonst aber bestehen noch die alten Regeln über Aufnahme, Schulgeld u. s. w. Wer darüber Auskunft wünscht, wende sich an den Direktor der Anstalt, Herrn Lehrer H. Uhlig.

Da der Verein im letzten Jahr beschlossen hat, daß in Rücksicht der Lehrkräfte und der Räumlichkeit es nicht möglich ist, mehr als 40 taubstummne Kinder aufzunehmen, so können in diesem Jahre nur 5 Aufnahme finden, obgleich für 12 Kinder um Aufnahme dringend nachgesucht worden ist. Es wäre daher sehr betrübend, wenn der Direktor der Anstalt, Herr Lehrer H. Uhlig, demnach die anderen auf mehrere Jahre oder ganz abweisen müßte; da im nächsten Jahr nur einer confirmirt werden wird und daher auch für das nächste Jahr nur eine geringe Aufnahme in Aussicht steht. Die Anmeldungen zur Aufnahme werden sich mit jedem Jahre mehren, je mehr die Eltern und Vormünder solcher taubstummen Kinder erkennen lernen, daß die Staatsanstalten diese armen Kinder geistlich zu Grunde gehen lassen ohne Religionsunterricht, und wie hoch vonnöthen ist es, die Kinder im göttlichen Wort zu unterrichten, das ihnen allein den rechten Halt und Stand im Leben gibt. Der Verein ist ja auch willig und bereit, sein Arbeitsfeld zu erweitern, wenn er die dazu nöthige Hilfe findet. Darum bittet er die lieben Christen und Gemeinden um Unterstützung, damit es möglich gemacht werde, allen den armen taubstummen Kindern, welche um Aufnahme stehen, dieselbe zu gewähren.

G.

Die „Germania“ berichtet von einem jüngst erlassenen Hirtenbrief des römisch-katholischen Bischofs von Detroit, in welchem es heißt:

„Wir verbieten hiermit einem jeden Katholiken in unserem Sprengel, bei Veranstaltung von öffentlichen Picnicks, Ausflügen auf Flüsse, Seen oder Eisenbahnen behülflich zu sein, und an dergleichen oder ähnlichen, von Anderen veranstalteten öffentlichen Vergütungen an einem Festtage, Sonntage oder Wochentage Theil zu nehmen.“

Im Weiteren verbieten wir die Abhaltung von „Fairs“ zum Besten von Kirchen, Schulen oder Wohltätigkeitsanstalten in unserem Sprengel, ohne zuvor unsere Genehmigung unter schriftlicher Angabe der Gründe eingeholt zu haben.“

Solche Praxis ist freilich in der römischen Kirche unseres Landes keineswegs allgemein. Das Beispiel des Bischofs von Detroit zeigt aber, daß einsichtsvollere Leute auch in der Papstkirche sich darüber klar werden, wie dergleichen Mittel und Wege, für kirchliche und wohltätige Zwecke Geld zusammenzubekommen, zur Erhaltung des kirchlichen Sinns und zur Erkaltung der

Opyerwilligkeit für die besagten Zwecke beitragen und dem weltlichen Wesen die Schleißen öffnen. G.

Der Zweck heiligt das Mittel. Wie sehr dieser jesuitische Grundsatz in der römischen Kirche Anwendung findet, zeigt Folgendes. Zu Syracuse, N. Y., besteht eine römische deutsche Maria Himmelfahrt Gemeinde. Die Priester dieser Gemeinde haben derselben eine Schuldenlast von \$100,000 aufgeladen. Um nun diese abzutragen, haben die frommen Väter (?) ein Theater neben die Kirche gestellt, ja vermittelst des Hofstellers sogar mit der Kirche zusammengebaut. Zwar wirds ein „Schulhaus“ genannt, ist auch mit zwei großen goldenen Kreuzen geziert, findet aber zu Sauf- und Tanzgelagen und zur Aufführung von Teufels-Spud-Geschichten Verwendung. So berichtet „Herold und Zeitschrift“. Man sieht daraus, daß die römische Kirche noch ebenso schamlose Mittel anwendet, um Geld zu machen, wie zur Zeit des berüchtigten Teufel. Auch ein Beweis dafür, in welchem Sinne sie die „alleinseigmachende“ ist! —

R. P.

„Meine Lehre“ ist ja bei den Methodisten überhaupt etwas Unbekanntes, ja Verachtetes. Sie suchen daher auch allüberall Gemeinschaft, wenn sie dabei nur im „Erben fischen“ können. Wie die Wölfe in Schaafskleidern dringen sie fort und fort in andere Gemeinden ein unter dem Schein christlicher Liebe, aber mit der Absicht, die in der Erkenntnis Schwachen für ihre Kirche zu gewinnen. Vor ihnen warnt daher der Apostel in den Worten 2. Tim. 3. 6. „Meide . . . die hin und her in die Häuser schleichen, und führen die Weiblein gefangen.“ Wie weit sie es aber in Bezug auf die Lehre des Wortes Gottes treiben, geht daraus hervor, daß sie sich nicht scheuen, selbst mit solchen, welche die Lehre von der heiligen Dreieinigkeit leugnen, Gemeinschaft zu machen. Wiederholt haben sie schon Swedenborgianer eingeladen, auf ihren Kanzeln zu predigen. So ist denn auch jetzt ein Methodisten-Prediger in Georgetown bei Washington, der offen die Lehren der Swedenborgianer seiner Gemeinde vorträgt und von dieser gerne gehört wird, d. h. er lehrt seiner Gemeinde, es giebt keinen dreieinigen Gott, sondern: „Der Vater ist die wesentliche Gottheit, der Sohn ist die göttliche Menschheit und der heilige Geist ist das ausgehende Göttliche, oder die wirkende Kraft; entsprechend der Seele, dem Leibe und der Wirksamkeit beider zusammen im Menschen.“ Darum, ihr lieben Christen, „Sehet euch vor vor den (Methodisten) falschen Propheten, die in Schaafskleidern zu euch kommen; inwendig aber sind sie reizende Wölfe. An ihren Früchten (der Lehre) sollt ihr sie erkennen.“ Math. 7, 15. 16. —

R. P.

Büchertisch.

In's Stammbuch. Sammlung von Aussprüchen und Versen für Stammbücher und Albums christl. Freunde. St. Louis, Mo. Verlag von F. Dette. 1881. — Preis: 10 Cents.

Wer sich ein sogenanntes Stammbuch anlegt, thut dies zwar nicht zunächst, um auf diese Weise in Besitz einer Sammlung schöner, sinnreicher Sprüche und Verse zu gelangen, sondern um sich Erinnerungszeichen von der Hand lieber Freunde zu sichern. Nun sind aber die lieben Freunde oft recht ungeschickt, und mancher Besitzer eines Stammbuchs kommt in die Lage, diesen oder jenen werthen Freund, der ihm ins Stammbuch geschrieben hat, nicht gemäß sondern trotz seines Dankspruchs in gutem Andenken zu halten. Daß dergleichen Fälle weniger werden möchten, zugleich auch solchen, die wohl auch ohne ein solches Hilfsmittel einen passenden Vers oder Spruch gefunden haben würden, langes Suchen zu ersparen, ist der Zweck des vorliegenden Büchleins. Es enthält im ganzen 175 Verse und Sprüche, 23 in englischer, 10 in lateinischer, die übrigen sämmtlich in deutscher Sprache. Die Auswahl ist mit Geschick und feinem Geschmack getroffen, so daß die Blumenlese schöner Gedanken in schöner Sprache auch den Leser, der keine Stammbuchabsichten hat, in stillen Stunden ein edles Vergnügen gewähren kann. G.

Einführung.

Erhaltenem Auftrag gemäß wurde am 2. Sonntag nach Ostern Herr P. B. P. Rommensen, nachdem er einen Beruf von der ev.-luth. Gemeinde zu Fountain City, Wis. unter der Bedingung sein früheres Arbeitsfeld mit bedienen zu können, angenommen hatte, von dem Unterzeichneten inmitten der Gemeinde in sein Amt eingeführt.

D. Koch.

Adresse: Rev. B. P. Rommensen,
Fountain City, Wis.

Synodal-Versammlung.

Nach dem vorjährigen Synodal-Beschluß tritt die Synode von Wisconsin u. a. St. am 16. Juni d. J. Vormittags 10 Uhr in der Gemeinde des Herrn Pastor Hölzel in Fond du Lac, Wis. zu ihren diesjährigen Beratungen zusammen. Die Versammlungen werden dauern bis zum 22. Juni incl. Die Pastoren werden gebeten, ihre Parochial-Berichte rechtzeitig mitzubringen, und die Gemeinden an ihre Pflicht erinnert, Delegaten zu dieser Versammlung zu senden.

J. H. Jäkel, Secretär der Synode.

Zu gefälliger Beachtung.

Synodalglieder und Gäste, welche zur Synode zu kommen gedenken, sind gebeten, sich bis zum 1. Juni beim Unterzeichneten anzumelden. Wer sich nicht bis dahin anmeldet, kann nicht mit Bestimmtheit auf ein Quartier rechnen.

Die Herren Pastoren sind ferner gebeten, zugleich anzugeben, ob ihre Gemeinden einen Delegaten schicken oder nicht.

P. H. Hölzel.

Synodal-Anzeige.

Die ev.-luth. Synode von Minnesota u. a. St. versammelt sich, so Gott will, vom 15. bis 21. Juni incl. in der Dreieinigkeits-Gemeinde des Herrn Pastor Tirmenstein in St. Paul, Minn.

Gegenstand der Lehrverhandlungen: „Thesen über die Lehre von der christl. Gemeinde.“ Referent: Herr P. Volkert.

Einen vollständigen Parochial-Bericht (siehe Formular im Bericht von '80) wolle doch jeder Pastor mitbringen oder in jener Zeit an den Unterzeichneten einbringen.

Auch die rechtzeitige Anmeldung beim p. l. wolle man nicht unterlassen. J. Volkmar, Secr.

Conferenz-Anzeige.

Die Dodge-Washington-County-Conferenz versammelt sich, so Gott will, vom 30. Mai bis 1. Juni bei dem Unterzeichneten in West Bend.

E. Mayerhoff, Secr.

Veränderte Adresse.

Rev. Wm. Streißguth,
Kenosha, Wis.

Quittungen.

Für das Gemeindeblatt: Die Herren Pastoren: Hünziker, XV, 1.05. Opitz, XV, 1.45. XVI, 20.50. J. A. F. W. Müller, XIV — XVI, 3.15. Röß, XV, 5.55. XVI, 4.45. Geißhainner, XIV — XVI, 3. Herr F. Friedrich, XVI, 1.05. J. H. Jäkel.

Für Schuldentilgung: P. Dowidat, aus der Gemeinde in Beaver Dam: P. Probst \$10; 2. Zahlung: P. Birkenstock, C. Neumann, F. Nimmer, F. Ziemann, C. Schulz, je \$5; G. Krause \$4; Fr. Jung \$2.50; A. Raab, F. Schulze sen., J. Perske, G. Rosenthal, G. Sipple, je \$2; J. Rofe, C. Hoffmann, W. Kreuz, A. Kreuz, Fr. Anna Rosenthal, je \$1; F. Böse, W. Buske, je 25 Cents. Summa \$57. (Zeichnungen \$87.50.) — P. Goldammer, von W. Trapp \$5. N. Adelsberg.

Für die Wittwen-Casse: Durch P. H. Köhler, von seiner Bekamen Gem. in Hubsford \$6.50; von seiner Pauls Gem. in Hubbard \$8.50. J. Bading.